

Bohren eines Dünkels.

Noch heute bewahren einige Schweizer Gemeinden eines ihrer ältesten und einst wichtigsten Gemeindewerkzeuge sorgfältig auf, nämlich den Dünkel- oder Teuchelbohrer. Er findet sich meist beim ältesten dorfansässigen Zimmermann oder im Heimatmuseum. Die Baselbieter Gemeinde «Bämbel» hat ihren 2,6 m langen Dünkelbohrer in dem vor einem Jahr eröffneten Dorfmuseum ausgestellt neben weiteren mit der Wasserversorgung zusammenhängenden Werkzeugen wie dem Flach- und Hohldächsel. Mit diesem Bohrer — er weist eine 28 cm lange und 5,5 cm dicke Bohrschnecke auf — haben die «Bämbel»

noch vor hundert Jahren ca. 20 cm dicke und bis ca. 2 bis 2½ m lange noch im Saft stehende Weisstannen- oder Föhrenstämme durchbohrt und auf diese Weise ihre Wasserleitungsrohre gewonnen. Man nennt sie Dünkel oder Teuchel. Die einzelnen Teuchel wurden mit schmiedeisenen zugeschräferten Ringen verbunden, die die Gestalt einer Büchse hatten, deren Deckel oder Boden entfernt war. Es galt als grosse Leistung, wenn man im Tag 10 oder gar 12 solcher Teuchel zu bohren vermochte.

Vom Dorfschmied angefertigt

Der Dünkelbohrer und die mit einem Wulst versehenen Verbindungsbüchsen wurden vom Dorfschmied angefertigt. Die schwierigste Arbeit, die auch die grösste Sorgfalt erheischte, war das Ausfeilen der Bohrschnecke aus zähem Stahl. Diese Teuchelleitungen eigneten sich nicht für Druckwasser. Sie waren nur zum Speisen der öffentlichen Brunnen mit beständig fliessendem Wasser bestimmt.

Noch um 1820 wies die Stadt Basel ein gewaltiges Teuchelnetz von ca. 30 km Länge auf. Man speiste damit die vielen öffentlichen und privaten Brunnen. Auch hier handelte es sich nicht um Druckwasser. Wasserleitungen im Innern der Häuser gab es damals noch nicht. Man holte das Wasser am Brunnen. Auf dem schönen Stadtplan von Matthäus Merian vom Jahre 1615 sind Basels Brunnen säuberlich eingezzeichnet. Auch kann man hier den Teuchelweiher beim Schützenhaus erkennen, worin die frisch gebornten und entrindeten Teuchel nass als Reserve aufbewahrt wurden. Getrocknete Teuchel werden bald rissig und undicht, darum die besondere Aufbewahrungsart. Auf der Ansicht Basels von Norden in der von Heinrich Petri gedruckten Cosmographie des Sebastian Münster aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kann man im Teuchelweiher beim Schützenhaus noch die einzelnen Teuchel erkennen. Nach 1820 begann die Stadt ihre Holzteuchel durch Eisenrohre zu ersetzen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgekommen waren. Dadurch konnte man den hohen Wasserverlust des Teuchelnetzes stark reduzieren.

Bis 1878 durch Teuchelrohre

In «Bämbel» wurde das Wasser bis 1878 zu den sechs öffentlichen Brunnen durch Teuchelrohre geleitet. Wie zu jener Zeit werden auch heute noch die Brunnstöcke jeweils am 1. Mai mit Blumen und frischem Laub bekränzt, und die Schuljugend singt an den Brunnen ein altes Maienlied: «Der Winter ist vergangen...» Bis 1899 kannte man im Dorf noch

keine Wasserleitungen im Inneren der Häuser. Man holte auch hier das Wasser am Brunnen. Schon zur Römerzeit gab es im Baselbiet hölzerne Wasserleitungen. So fand man in Augst in einzelnen Strassenzügen bis vier solcher Teuchelleitungen, die verschieden tief lagen. Genauer gesagt hat man nur röhrenförmige Gebilde aus Kalksinter angetroffen von ca. 12 cm Durchmesser, ferner Ringe aus breitem Eisenband, die die Enden der Sinterrohre umgaben. Im Laufe der Zeit hatte sich an den Innenwänden der Holzteuchel aus dem kalkhaltigen Leitungswasser ausgeschiedener Kalk angesetzt, der das Holzrohr zuletzt verstopfte. Mit der Zeit verfaulte das Holz, nur der Kalksinter blieb übrig und gibt uns heute den Durchmesser des früheren Teuchelhohlräums bekannt, der bis 12 cm betrug. Ein Teuchelbohrer mit einer Bohrschnecke von 12 cm Dicke ist ein Meisterwerk. Schade, dass ein solcher römischer Teuchelbohrer bis heute nie zum Vorschein gekommen ist. Eiserne Teuchelverbindungsmuffen aus der Römerzeit mit Durchmessern von 12 bis 15 cm sind dagegen oft aufgefunden worden und z. B. im Kantonsmuseum in Liestal ausgestellt. Ein im Jahre 1928 beim Pfaffenloch in der Gemeinde Riehen aufgefunder eiserner Teuchelring aus der Römerzeit weist einen lichten Durchmesser von 10 cm auf. Die Teuchel selbst haben demnach eine Höhlung von ca. 6 cm aufgewiesen, was etwa den Verhältnissen in «Bämbel» entspricht.

Heute noch kann man im Baselbiet gelegentlich Teuchel antreffen. So fand man kürzlich bei Langenbrück alte ausrangierte Dünkel von ca. 20 cm Dicke mit einem inneren Rohrdurchmesser von 5½ cm. Die alten eisernen Verbindungsbüchsen sind noch eingesetzt und weisen einen Durchmesser von ca. 9 cm auf.

Teuchelleitung zum Waldenburger Schloss

Auch ist man auf die Teuchelleitung zum Waldenburger Schloss gestossen. 1970 hat man in der «Spittel-Lache», einem Weiher von ca. 30 m Länge und etwa 12 m Breite oberhalb des im Jahre 1538 erbauten Spitalhofes von Biel im Baselbiet, ca. 20 Dünkel entdeckt. Sie waren entrindet, wiesen noch keine Verbindungsringe oder zugespitzte oder ausgehöhlten Enden auf. Es muss sich deshalb um Reserveteuchel handeln. Der Weiher — er liegt im Wald nahe der Landesgrenze — kann als Teuchelweiher betrachtet werden. Es wäre der letzte in der Schweiz, in dem man noch zu unserer Zeit Teuchel gefunden hat. Beim Ausräumen sind etwa zwei Dutzend Teuchel (meist aus Weisstannenholz) zum Vorschein gekommen.

Flach- und Hohldächsel

Es sei noch kurz auf zwei weitere alte Werkzeuge hingewiesen, die mit Wasserleitungen zu tun haben, nämlich auf den Flach- und auf den Hohldächsel. Das sind zwei kleine hackenartige Instrumente. Mit dem Flachdächsel höhlte man Baumstämme aus und verwandelte sie in Brunnentröge. Mit dem Hohldächsel — er weist eine halbkreisförmig gebogene Klinge auf — bereitete der Zimmermann aus Baumstämmchen hölzerne Dachkänel und Holzkänel für die in Wald und Wiesen zutage tretenden Quellen. Solche Känel waren zu meiner Jugendzeit — Anfang dieses Jahrhunderts — noch überall im Gemeindebann anzutreffen. Sie waren oft mit Moos ausgepolstert, durch das das klare und gute Wasser rieselte. Zur Frühlings- und Sommerszeit tummelten sich in diesen Moosgärtchen Hunderte von Eienen. Eine bessere und schönere Bienentränke konnte es gar nicht geben.

W. Fr. Tschudin